



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Bilder aus dem Westlichen Mitteldeutschland

Richter, Julius Wilhelm Otto

Leipzig, 1882

Von Blankenburg nach Ilmenau.

urn:nbn:de:hbz:466:1-30040



Grenzhammer bei Ilmenau.

Von Blankenburg nach Ilmenau.

Ilmenau und Elgersburg. — Goethe auf dem Ricketshahn. — Die Klostersruine Paulinzelle.

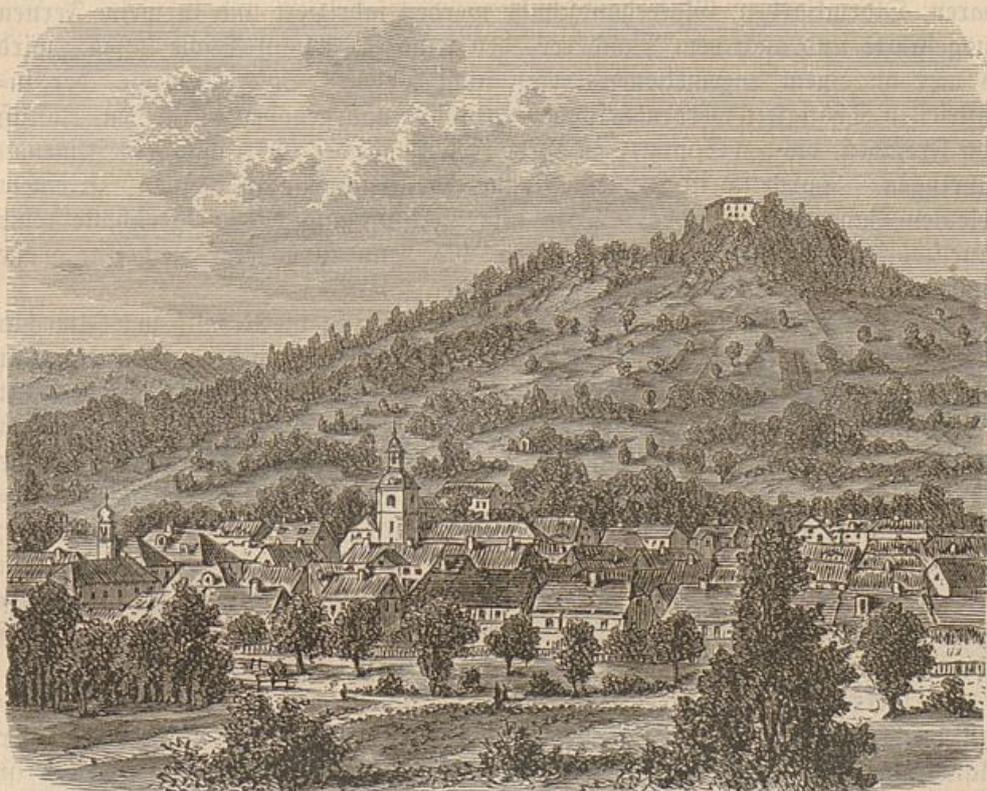
Wo die Schwarza aus der Thaleuge heraustritt, nimmt sie von Westen her die Rinne auf und bildet eine Aue, die sich östlich bis zu den Uferbergen der Saale erstreckt. Dort, am Einflusse der Rinne in die Schwarza, liegt am Fuß der Ruine Greifenstein das thüringische Blankenburg wie ein Schloß vor den Geheimnissen des Gebirges. Das Städtchen an und für sich ist unbedeutend und klein. Obstgärten und Ackerbau haben mit den Schwierigkeiten des Gebirges zu kämpfen, und von den Gewerben bilden Gerberei, Papiermühle und Farnefabrik die Lebensadern. Dazu kommt noch der Zuzug von den sogenannten Sommerfremden, welcher in den Gründerzeiten einen bedeutenden Aufschwung nahm und zwei Reihen von Villen entstehen ließ, die sich, die eine am Bergabhänge, die andre am Fußweg zum Chrysopras, zum Eingang ins Schwarzathal hinziehen. Die wichtigste von diesen Anlagen ist die Heilanstalt des Dr. Schwabe, welche die Villenreihe am Eingange des Schwarzathales abschließt.

Gehen wir das Rinnethal aufwärts, also in westlicher Richtung in das Gebirge hinein, so kommen wir nach Königssee, einem schwarzburg-rudolstädtischen Städtchen, in welchem es den Einheimischen wohler ist als den Fremden. Denn da ist nichts von den Reizen des Gebirges zu finden; aber die Stadt selbst verrät durch Bauart der Häuser und Sauberkeit der Straßen Wohlstand und Behaglichkeit. Bei Königssee verlassen wir die Rinne, übersteigen die Wasserscheide

und kommen bei Amt Gehren in das Gebiet der Ilm. Von Amt Gehren steigen wir nieder in ein langes und recht freundliches Wiesenthal, das dem Städtchen Langewiesen den Namen gegeben hat, aus welchem der Dichter Wilhelm Heine stammt. Langewiesen liegt bereits an der Ilm; wir gehen den Fluß aufwärts und gelangen nach Ilmenau. Wir sind den Fahrweg, die Straße gegangen; der Fußgänger kann Amt Gehren links liegen lassen und schon bei Jesuborn in das Thal von Langewiesen hinübergehen. Manche Ferienwanderer meinen wohl, Ilmenau laufe ihnen nicht fort, und gehen von Amt Gehren durch den Schöbser Grund auf einem bedeutenden Umweg zum Rennsteig und von dort am großen und kleinen Dreiherrnstein vorbei entweder durchs Schorbathal oder gar über den Kichelhahn nach Ilmenau. In dem ersteren Punkte wenigstens haben sie recht: Ilmenau läuft nicht fort; es macht zwischen Berg, Wiese und Feld einen so behaglichen Eindruck, daß schon der nahende Wanderer ahnt, wie wohl die Ilmenauer sich dort fühlen müssen. Manchen mag die Lage, die landschaftliche Umgebung der Stadt bekannt anmuten: das ist dann ein Mann, der mit Aufmerksamkeit Goethe gelesen hat; denn das Landschaftliche in Wilhelm Meisters Lehr- und Wanderjahren beruht vorzugsweise auf Ilmenauer Anschauungen. In Goethes Lehrjahren gehörte Ilmenau zu den Lieblingsorten der Weimarischen Hofgesellschaft, soweit sie sich von dem kraftgenialen Treiben Goethes und seines fürstlichen Freundes angezogen fühlte. Die kleine Bergstadt gestattete freiere Bewegung als die Residenz; Berg- und Jagdabenteuer füllten die Zeit und befriedigten die Phantasie; man lebte im poetischen Elemente, wie der Fisch im Wasser, wie der Vogel im Walde. Goethe hat einige Jahre später, als er selbst sich längst aus dieser poetischen Lebensflut aufs Feste gerettet, diesem Ilmenauer Treiben ein ernstes Denkmal gesetzt in dem Gedichte „Ilmenau“, das er seinem Herzog im Jahre 1783 zum Geburtstage widmete. Die Erinnerungen der wilden Ilmenauer Tage stehen fest und klar vor Goethes Seele; die Bilder Knebels, Seckendorffs und auch des Herzogs selbst zeichnet er mit so sicherer Hand, daß er noch im späteren Alter in seinen Gesprächen mit Eckermann seine Freude darüber ausdrückt. Es ist eine Nachtszene im Walde am Felsenhang. Hütten waren aufgebaut, Feuer brannten und die Jagdbeute brätelte darauf. Der Herzog schläft in seiner Hütte, vor derselben sitzt Goethe bei glimmenden Kohlen, „in allerlei schweren Gedanken, auch in Anwandlungen von Bedauern über mancherlei Unheil, das seine Schriften angerichtet.“ Man sieht: schon in den wildesten Zeiten seines Sturmes und Dranges war Goethe sich seiner Fehler und auch des rechten Weges bewußt. Und diesen rechten Weg, das ist der Schluß des Gedichtes, zeigt er dem Herzog, seinem Freunde und Herrn, welcher sich allerdings auch bereits „zu wohlthätiger Klarheit durchgearbeitet“ hatte, doch aber nach Goethes Ansicht wohl ab und zu eine Warnung vor dem früheren Ungestüm noch nötig haben mochte.

„So mög', o Fürst, der Winkel deines Landes
Ein Vorbild deiner Tage sein!
Du kennest lang die Pflichten deines Standes
Und schränkest nach und nach die freie Seele ein.
Der kann sich manchen Wunsch gewähren,
Der falt sich selbst und seinem Willen lebt:
Allein, wer andre wohl zu leiten strebt,
Muß fähig sein, viel zu entbehren.“

Für Goethe war dieser „Winkel“ des herzoglichen Landes von Anfang an mehr gewesen als eine Gelegenheit zu Jagd und Abenteuer. Schon im ersten Jahre seines Aufenthaltes am Weimarischen Hofe, also in einer Zeit, da er wie berauscht von Ruhm, Glück und Liebe dahin zu leben schien, keimte in seiner Seele ein sehr ernster Gedanke, der nicht sowohl seinen Lebensgenuß, als das Gedeihen der Stadt Ilmenau zum Gegenstande hatte. Das war ja das Eigentümliche in Goethes Wesen, daß er im Vollgenusse seines eignen Glückes Glück um sich verbreiten mußte. Ohne bedächtige Erwägung, ohne Erregung des Pflichtgefühls drang ein Strom lebendiger Güte aus der Fülle seines Herzens hervor.



Blankenburg mit dem Greifenstein.

So auch in Ilmenau. Goethe sah die Halden an der Sturmheide, welche von einem einst großartigen Bergbau zeugten. Die Wasser waren durchgebrochen, hatten das Bergwerk zerstört und der Stadt ihre Blüte genommen. Da — es war im Hochsommer des Jahres 1776 — faßte Goethe den Plan, das Bergwerk wieder in Gang und die Stadt wieder in Flor zu bringen. Und das geschah zu derselben Zeit, als ihm die erste Idee zu seiner Iphigenie kam: ein Beweis, wie auch die ideale Griechenwelt ihn der Wirklichkeit nicht zu entrücken vermochte, die er mit ebensoviel Klarheit als Liebe zu schauen geschaffen war.

Das vorerwähnte Gedicht „Ilmenau“ kündigt die Wiedereröffnung des Bergwerkes an. Nach sieben Jahren ist der Gedanke heilsamen Wirkens durchgedrungen durch die Wallungen jugendlichen Übermutes; und am 24. Februar 1784 geschieht die Wiedereröffnung, eingeleitet durch eine Rede Goethes, die uns in seinen Werken aufbewahrt ist.

Die Hoffnungen, welche Goethe in dieser Rede wie in jenem Gedichte ausspricht, sind unerfüllt geblieben. Die Wasser ließen sich nicht bannen, das Ilmenauer Silberbergwerk schloß wieder ein und hat sich auch durch einen in unsrer Zeit unternommenen Versuch nicht wieder erwecken lassen. Die Bergwerke, die gegenwärtig noch bestehen, bauen auf Braunstein und Steinkohle und erleichtern durch ihren reichlichen Ertrag den Verzicht auf die Gewinnung des Silbers. Ebenso die Porzellanfabriken, die in den Gebäuden des eingegangenen Bergwerkes eingerichtet sind und beträchtliche Erträge bringen. Überhaupt herrscht ein reges industrielles Leben in dem Städtchen: Hohlglas, Spielwaren, Öldruckfarben, Glaceehandschuhe werden fabriziert und in weite Fernen ausgeführt; und auch dem Wanderer, den seine Stiefel im Stiche lassen, wird es hier an einem angemessenen Ersatz nicht fehlen. Solche Zweige der industriellen Thätigkeit werden besonders genährt und gehoben durch den Zufluß von Fremden, die den Sommer zu ihrer Erholung oder Erfrischung in Ilmenau zubringen. Durch sie ist Ilmenau, ohne eine Heilquelle zu besitzen, zu einem belebten Badeorte geworden. Wald und Bergluft und das vielgerühmte reine Duellwasser mußten anfänglich genügen, bis denn in neuerer Zeit eine große Badeanstalt den Kurort sozusagen vollendete.

Das ist nun der Punkt, in welchem Elgersburg die Rivalin von Ilmenau ist; und es ist zu solcher Rivalität um so mehr berechtigt, als es als Heilanstalt wenigstens älter ist als Ilmenau. Die Kaltwasserheilanstalt in Elgersburg gilt für die älteste in Thüringen, die Gründung fällt in das Jahr 1837. Für den Gast ist diese Rivalität gegenstandslos; denn sagt man, Ilmenau vereinige die Vorzüge der Stadt mit denen des Landlebens, so kann man von Elgersburg etwa umgekehrt sagen: es vereinigt die Vorzüge des Landlebens mit denen der Stadt; und preist man die Umgebung von Elgersburg, so hat man die von Ilmenau zum großen Teil mit gepriesen. Ist doch Elgersburg von Ilmenau nur 5 km entfernt, und auch diese Entfernung durch die Eisenbahn, welche von Neudietendorf über Arnstadt und Elgersburg nach Ilmenau führt, sehr vermindert.

Elgersburg ist ein stattliches Dorf, das sich um die Burg, den ursprünglichen Kern des Ortes, herumgesiedelt hat. Die Straßen sind sauber, die Häuser blank, wie es einem Badeorte zukommt. Der Stolz der Elgersburger aber ist das malerisch gelegene Schloß (die Burg), das, hoch auf einem Porphyrfelsen sich erhebend, den Ort überragt, und dadurch, daß es jetzt zum Teil für Badegäste eingerichtet ist, den Reiz des Alters und der Altertümlichkeit nicht verloren hat. In bezug auf sein mutmaßliches Alter wird ein Stein gezeigt, der die Jahreszahl 1088 trägt. Man vermutet, daß das Schloß im 11. oder 12. Jahrhundert errichtet ist, und weiß, daß es ursprünglich dem Herrengeschlecht derer von Grumbach gehört hat. Von diesen ist es an die Reverbürger, von diesen an die Henneberger Grafen gekommen. Diese haben es späterhin an die Herren von Witleben verpfändet, und zwar so, daß aus der Pfandschaft im Jahre 1437 voller Besitz wurde, der sie berechtigte, es im Jahre 1837 an den Herzog von Gotha zu verkaufen. Die herzogliche Regierung hat das Gut vom Schlosse getrennt und dieses an Herrn v. Karlowitz verkauft.

Mit seinem Südennde berührt das Dorf den Wald, der sich hier mit dem Steigerthal öffnet und zum Eintritt einladet. Man folge dieser Einladung und man wird befriedigt werden, mag man geradeaus bis zum schönen Manebacher

Grunde fortgehen, oder mag man sich rechts wenden in den gerühmten Körnbachgrund mit dem Goethe- und dem Drösestein. Denn natürlich ist auch Elgersburg nicht ohne Goethe-Erinnerungen; hat er sich ja noch an seinem letzten Geburtstag, als er noch einmal nach Ilmenau gekommen war, in das Fremdenbuch der Masselmühle geschrieben, die zwischen jenen beiden Felsen liegt. Dröse, nach welchem der Drösestein benannt wurde, gehört zu den verdienstvollen Förderern der Porzellanfabrikation, insbesondere der Elgersburger Fabrik.

Westlich fließt unweit Elgersburg die Gera vorüber und bietet durch den Geragrund den bequemsten und erfreulichsten Weg über Gehlberg zur Schmücke.



Elgersburg.

Goethe auf dem Rickelhahn. Ehe wir die Umgebungen von Ilmenau und Elgersburg verlassen, besteigen wir noch zu einer wehmütigen Erinnerungsfeier den Rickelhahn. Mit uns geht das schöne Goethesche Wort:

„Die Stätte, die ein guter Mensch betrat,
Ist eingeweiht; nach hundert Jahren klingt
Sein Wort und seine That dem Enkel wieder.“

Von Goethes That für Ilmenau haben wir oben gesprochen; jetzt gilt es einem Worte, einem Liede, das aus innigster Empfindung ihm ungerufen ins Bewußtsein trat, und das daher als ein unmittelbarer Ausdruck seiner Gemütsstimmung betrachtet werden muß.

Es ist jetzt nahezu hundert Jahre her, daß Goethe, welcher, wie alle Menschen von tieferem Gefühlsleben und großem Gedankenreichtum, oft der

Einsamkeit bedurfte, von Ilmenau aus den Rickelhahn bestieg, um dort in voller Berg- und Waldeinsamkeit zu übernachten.

Es war am 7. September 1783, also wenige Tage nach Abfassung des Gedichtes Ilmenau. Fritsch von Stein war mit ihm, übrigens war er allein und schaute sinnend von dem Pürschhause, das ihn aufgenommen hatte und damals noch das niedrige Gewölde des Rickelhahns überragte, hinab und hinüber auf die unzähligen Berggipfel und Waldwipfel, die den Reichtum des Rickelhahn-Panoramas bilden. Der Abend sank tiefer und tiefer auf Wald und Gebirge, die Herbstluft lag still, und Abendruhe, Herbststille und Bergeinsamkeit ergriffen seine Seele, die, diesen Naturmächten sich öffnend, das wunderbare Lied empfing, mit dem der Dichter jenes Pürschhaus bis auf unsre Tage zu einem Wallfahrtsort für Literaturfreunde gemacht hat. Goethe schrieb an die Bretterwand des Hauses:

„Über allen Gipfeln
Ist Ruh,
In allen Wipfeln
Spürest du

Raum einen Hauch;
Die Vöglein schweigen im Walde.
Warte nur, balde
Ruhest du auch.“

Wir teilen das Lied hier gleich in der Form mit, in der es Goethe der Öffentlichkeit übergeben hat. Der Genauigkeit wegen aber stehe auch der ursprüngliche Text hier, der noch einfacher, noch unmittelbarer ist, den man ein laut werdendes Sinnen nennen möchte:

„Über allen Gipfeln ist Ruh;
In allen Wäldern hörst du
Keinen Laut!

Die Vögelein schlafen im Walde;
Warte nur, balde, balde
Schläfst auch du!“

Im August des Jahres 1831 hatte Goethe den zweiten Teil des Faust vollendet und damit das größte Werk seines Lebens abgeschlossen.

In dem Glücksgeföhle, das solche Vollendung eines durch viele Lebensjahre geförderten Werkes zu begleiten pflegt, sagte er zu Eckermann: „Mein ferneres Leben kann ich nunmehr als reines Geschenk ansehen, und es ist jetzt im Grunde ganz einerlei, ob und was ich noch etwa thue.“ In dieser frohen Stimmung, des Lebens Werk gethan zu haben, begab er sich, als sein Geburtstag nahte, nach Ilmenau, um den Tag der Rückschau und Rechenschaft in der Stille zu verleben. Am 26. August fuhr er mit dem Berggrat Mahr auf den Rickelhahn; und als er dort an dem Fenster des altbekannten Häuschens stand und der Blick in die Berg- und Waldesweite in seiner Seele die fernen Jugentage heraufführte, sprach er leise vor sich hin: „Warte nur, balde ruhest du auch“, und dabei rollten ihm die Thränen über die Wangen.

Die Bleistiftschrift vom Jahre 1783 war bereits fast ganzlich verblaßt; Goethe erneuerte sie jetzt und setzte darunter nur die wenigen Worte: „Renov. 26. August 1831.“ Er wollte dieses Denkmal seines Lebens erhalten für die Zeit, da er nicht mehr sein würde.

Je höher nun die Verehrung Goethes stieg, desto größer wurde die Gefahr, daß dies Gedichtchen entwendet werden möchte. In der That wurden Versuche gemacht, es aus der Bretterwand auszuschneiden. Deshalb und um die eigenhändigen Schriftzüge Goethes besser zu erhalten, wurde die geweihte Stelle der Bretterwand unter Glas und Rahmen geborgen. Vor der nichts achtenden Zerstörung des Elementes aber konnte sie nicht gesichert werden.

Im August 1870 brannte das ganze Haus nieder; aber 1874 wurde es genau in der ersten Gestalt wieder aufgebaut und die Inschrift durch eine Photographie in den Goetheschen Schriftzügen ersetzt.

Überhaupt hält man in Ilmenau auf die Erinnerungen aus jener klassischen Zeit unsrer Dichtung. Im Gasthof zum Löwen heißt das Zimmer Nr. 1 das Goethezimmer, weil Goethe bisweilen darin gewohnt, namentlich aber seinen letzten Geburtstag, von dem wir oben gesprochen, darin gefeiert hat. Auch eine Mühle in der Lindenstraße, die damals das Endleich hieß, wird als Goethes Ilmenauer Wohnort gezeigt.



Das Goethehäuschen auf dem Kidelhahn.

Vor der Stadt liegt eine „Schillershöhe“, unfern des „Grenzhammers“, dem Schiller, was schwer zu beweisen sein möchte, die Anschauungen seines „Ganges nach dem Eisenhammer“ verdanken soll. Große Zeiten und große Männer erwecken eben überall die Sagenbildung.

Die Klosterruine Paulinzelle. Etwa auf halbem Wege zwischen Ilmenau und Blankenburg, von wo wir ausgegangen sind, liegt die Klosterruine Paulinzelle in einem engen, wasserreichen Waldgrund, und neben ihm ein kleines schwarzburg-rudolstädtsches Dorf, welches den Namen vom Kloster geerbt hat. Der Ort wird viel besucht wegen der Kirchenruine, die zu den schönsten Deutschlands gehört. Einsamkeit und Stille, vor allem aber der grüne Waldwuchs,

welcher den stolzen Bau zu umschlingen und zu überwuchern trachtet, welcher sich in den Mauerbrüchen und Ritzen einnistet und dort sein unmerkliches Zerstörungswerk treibt — alles das trägt dazu bei, den Eindruck dieser Ruine unvergeßlich zu machen. Sie war einst, wie man noch gar wohl erkennen kann, eine Kreuzkirche in romanischem Stile und in großen Verhältnissen gebaut. Sie war genau orientiert, das Portal dem Hochaltar gegenüber, und so treten wir von Westen her ein. Zwei Türme standen einst zu den beiden Seiten des Einganges; der eine ist bereits völlig zerfallen. Im Innern der Ruine empfängt uns eine Vorhalle; ein großes aus Stein gehauenes Becken, welches darin vor einer Säule liegt, hält man für einen Weihessel. Wir gehen weiter auf dem rasenbegrüntem Boden und treten durch einen hochgeschwungenen Rundbogen in das Hauptschiff, das gegenüber vom hohen Chor wiederum durch einen Rundbogen geschieden ist. Hier zwischen den hohen Mauern, welche unten an hübsche Säulen gelehnt, oben aber von jenem triumphierenden Waldwuchs überragt sind — hier befinden wir uns unter dem vollen Eindruck dieses wunderbaren Bildes, einem Eindruck, dessen Mystik noch vermehrt wird, wenn wir ihn uns in einer schönen Mondnacht gönnen.

So war aber der Eindruck nur noch bis zum Jahre 1877; denn in diesem Jahre ist das Bild dadurch etwas verändert, daß der Fürst von Schwarzburg-Rudolstadt die südliche Mauer des Hauptschiffs, welche einzustürzen drohte, hat ausbessern und befestigen lassen. Es ist das auf Kosten des vorhin erwähnten Waldwuchses, aber mit malerischem Verständnis und geschickter Hand ausgeführt und darum in alle Wege dankenswert. Denn in dieser Ruine ist mehr zu erhalten und zu bewahren als das Bild für den Maler und Touristen; sie ist ein historisches Denkmal von keineswegs geringer Bedeutung.

Ihre Entstehung verdanken Kloster und Kirche jener unglückseligen Zeit, als in Deutschland der Gedanke um sich griff, daß man seinem Gotte nicht treu sein könne, ohne seinem Kaiser untreu zu werden, d. h. jener Zeit, als Gregor VII. mit kluger Benützung der Selbstsucht der Herzöge auch die Entscheidung über die Angelegenheiten des Reiches Heinrich IV. entzogen und seinem Rom angemäßt hatte, und als vor der Trübung des äußeren wie des inneren Lebens Unzählige in Klöstern ihre Zuflucht suchten.

Gräfin Paulina, die Stifterin des Klosters, welche unter dem Namen Paulina reclusa in die Zahl der Heiligen aufgenommen ist, gehörte einer Familie an, deren Mitglieder fast ausnahmslos diese Richtung haben. Nur ein Sohn von ihren fünf Kindern mag anders geartet gewesen sein; daher denn von ihm ausdrücklich berichtet wird: laicus obiit, er sei als Laie gestorben.

Also vor Ablauf des 11. Jahrhunderts zog sich Paulina in diesen stillen Waldgrund zurück, vielleicht zunächst nur, um in eigner Zelle die rechte Gottesnähe zu finden. Aus der Zelle wurde dann wohl ein Nonnenkloster, welchem Paulina im Jahre 1106 mit Genehmigung des Papstes Paschalis II. das weit bedeutendere Mönchskloster hinzufügte. Für dieses wurde die große und schöne Kirche gebaut. — Wie die Gründung, so ist auch der Untergang von Paulinas Stiftung ein Zeichen seiner Zeit. Der Grund zur Aufhebung der Klöster in Sachsen und Thüringen war durch Luther und die Reformation gegeben. Nun verbanden sich aber die Gedanken der Glaubensreinigung und Gewissensbefreiung mit den Tendenzen des sozialen Neides; und so brach der Bauernkrieg aus, den

in Thüringen Thomas Münzer von Mühlhausen aus zur verheerenden Flamme schürte. Naturgemäß richtet der soziale Meid sich zunächst gegen diejenigen Klassen, welche, ohne an der Arbeit des Lebens teilzunehmen, nur zu genießen scheinen. Dazu rechnete der Bauer vor allem die Mönche; und nach dem, was man von den Mönchen von Paulinzelle erfährt, irrte der Bauer darin nicht.



Klosterruine Paulinzelle.

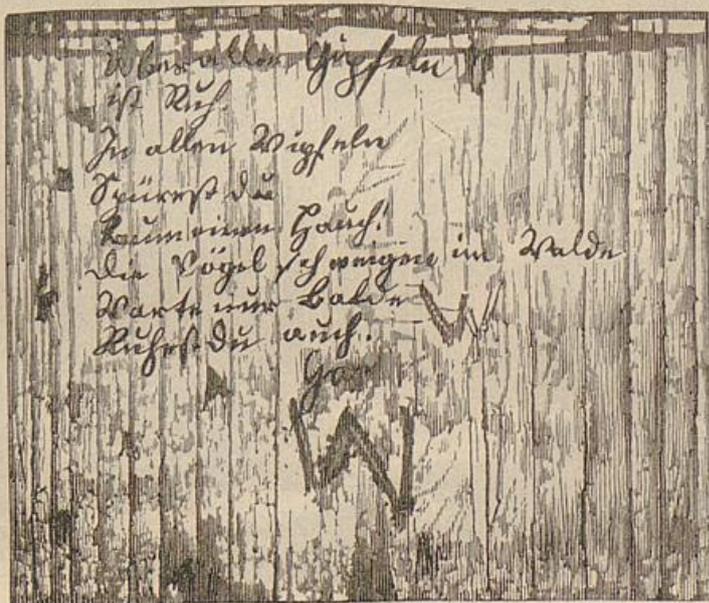
Also rückten die Scharen der heutigetierigen Bauern aus Franken und Thüringen heran und zogen vor das Kloster; die Mönche flüchteten, aber die bewegliche Habe, die sie hinter sich ließen, raubten die Bauern.

Durch diese Plünderung vom Jahre 1525 ist Paulinzelle in den Ruf gekommen, eine „Klosterruine aus dem Bauernkriege“ zu sein. Das ist ungenau; die Bauern hatten geplündert, aber nicht gebrannt, und ihre Plünderung

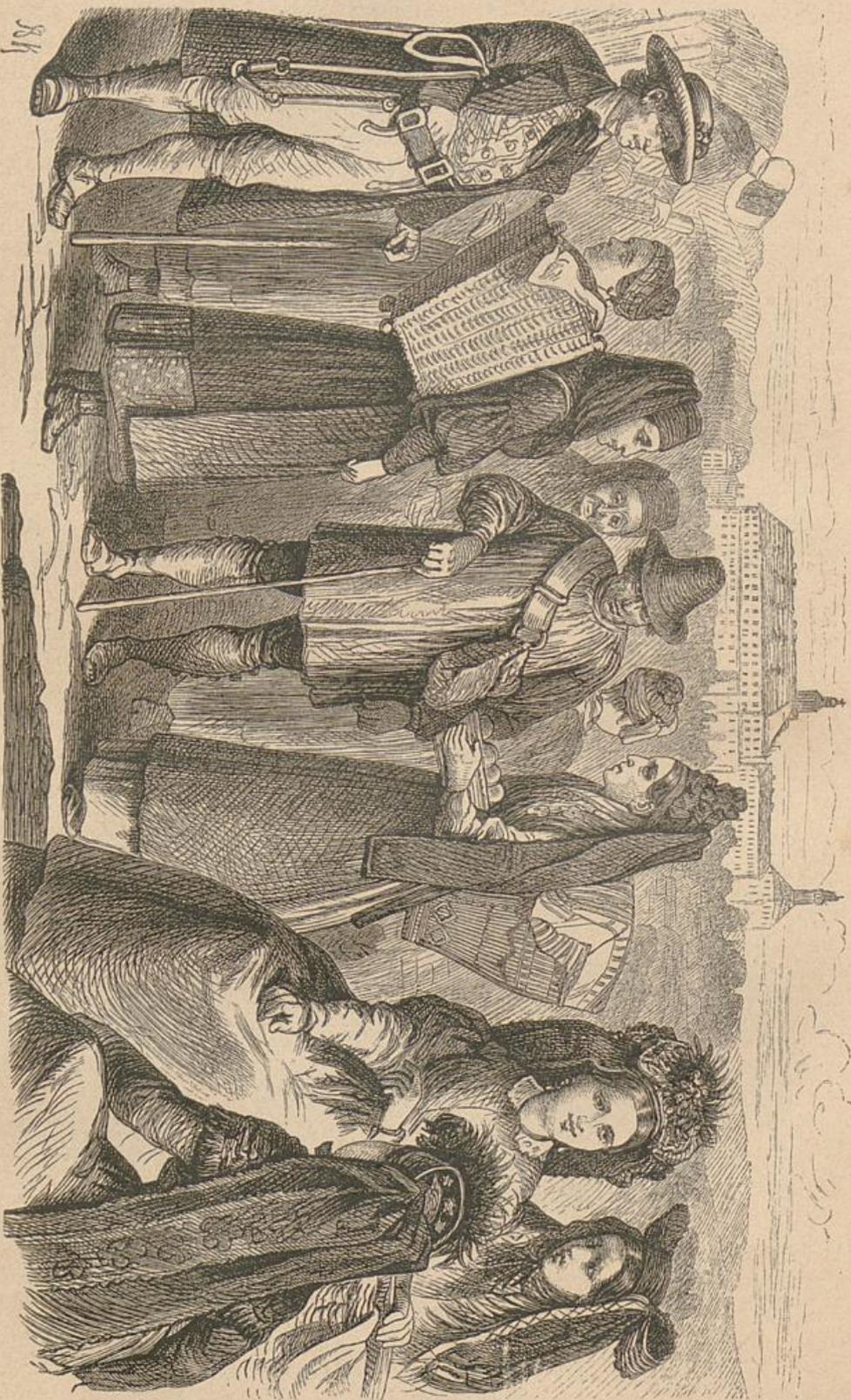
beweist nur, daß das Klosterleben den Schein der Verdienstlichkeit und Heiligkeit beim Volke längst völlig verloren hatte. Damit mochte dem Kloster das Recht der Existenz entzogen sein, nicht aber die Existenz selbst. Vielmehr kehrte der Abt, nachdem der Bauernkrieg durch grausame Gewalt der Fürsten und Vasallen beendet worden war, wieder in sein Kloster zurück, wobei es dahingestellt bleiben mag, ob sich alle seine Mönche wieder zu ihm fanden.

Nun erst wurden dem Kloster die realen Existenzbedingungen entzogen. Graf Heinrich von Schwarzburg, welcher Schirmvogt des Klosters war, aber seinerseits längst die lutherische Lehre angenommen hatte, nahm dem Kloster seine Güter und erklärte es endlich (1534) für aufgehoben. Der Abt, dem für die Dauer seines Lebens seine Wohnung in den Klosterräumen verbleiben sollte, rief Karls V. Hilfe an; aber selbst der mächtige Kaiser konnte den Gang der Dinge nicht wesentlich aufhalten: das Kloster blieb aufgehoben und seine Güter blieben weltlicher Besitz. Von den Gebäuden scheint sich das eigentliche Kloster in dem jetzigen Amtshause erhalten zu haben, während die übrigen Baulichkeiten wie alles, was seinen Zweck verloren hat, verfielen.

Die Kirche scheint durch einen zündenden Blitz ihres Daches beraubt zu sein; dann aber mögen des Baumaterials wegen auch viele Menschenhände an ihr gerupft und gezupft haben, wie denn andre Gebäude, die nicht wieder in Gebrauch gestellt waren, ohne Zweifel auf diese Weise verschwunden sind.



Goethes Handschrift im Haidelhahnhäuschen.



84
Deutsches Land und Volk VI

Thüringer Volksstrahlen. Zeichnung von Albert Steffschmer.

Leipzig: Verlag von Otto Spamer.